

Henning Mankell

Mörder ohne Gesicht

Übersetzt aus dem Schwedischen von Barbara Sirges, Paul Berf

ISBN-10: 3-552-05160-0

ISBN-13: 978-3-552-05160-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05160-7>
sowie im Buchhandel

Als er aufwacht, weiß er genau, daß er etwas vergessen hat. Etwas, das er geträumt hat in dieser Nacht. Etwas, an das er sich erinnern muß.

Er versucht, sich zu erinnern. Aber der Schlaf ist wie ein schwarzes Loch, ein Brunnen, der nichts von seinem Inhalt preisgibt.

Dabei habe ich gar nicht von den Stieren geträumt, denkt er. Da müßte ich jetzt naßgeschwitzt sein, so als hätte ich während der Nacht ein Fieber ausgeschwitzt. Heute nacht haben mich die Stiere in Ruhe gelassen.

Er liegt regungslos in der Dunkelheit und horcht. Die Atemzüge seiner Frau sind so schwach, daß er sie kaum wahrnehmen kann.

Eines Morgens wird sie tot neben mir liegen, ohne daß ich es merke, denkt er. Oder ich werde tot sein. Einer von uns wird zuerst sterben. Es wird eine Morgendämmerung geben, in der einer von uns einsam übriggeblieben ist.

Er sieht auf die Uhr, die auf dem Nachttisch neben dem Bett steht.

Die Zeiger leuchten und zeigen auf Viertel vor fünf.

Warum bin ich aufgewacht, denkt er. Normalerweise schlafe ich bis halb sechs. So war es über vierzig Jahre lang. Warum wache ich jetzt auf?

Er horcht in die Dunkelheit hinaus und ist plötzlich hellwach.

Etwas ist anders, ist nicht mehr so, wie es bisher gewesen ist.

Vorsichtig tastet er mit der einen Hand, bis er das Gesicht seiner Frau erreicht. Mit den Fingerspitzen fühlt er, daß sie warm ist. Sie ist also nicht gestorben. Noch ist keiner von ihnen einsam zurückgeblieben.

Er horcht in die Dunkelheit hinaus.

Das Pferd, fährt es ihm durch den Kopf. Es wiehert nicht. Deshalb bin ich aufgewacht. Die Stute wiehert sonst immer nachts. Ich höre es, ohne wirklich wach davon zu werden, und weiß unbewußt, daß ich weiterschlafen kann.

Vorsichtig steht er aus dem knarrenden Bett auf. Seit vierzig Jahren haben sie es schon. Es war das einzige Möbelstück, das sie bei der Heirat kauften, und es ist das einzige Bett, das sie in ihrem Leben besitzen werden.

Während er über die Holzdielen zum Fenster geht, spürt er einen Schmerz im linken Knie.

Ich bin alt, denkt er, alt und verbraucht. Jeden Morgen bin ich beim Aufwachen wieder aufs neue überrascht, daß ich schon siebzig Jahre

alt bin.

Er sieht in die Winternacht hinaus. Es ist der 8. Januar 1990, und es hat in diesem Winter in Schonen noch nicht geschneit. Die Hoflampe an der Küchentür wirft ihr Licht über den Garten, die kahlen Kastanienbäume und die dahinter liegenden Felder. Er schaut blinzelnd zum Nachbarhof hinüber, wo Lövgrens wohnen. Das weiße, flache und langgestreckte Haus ist dunkel. Am Stall, der im rechten Winkel zum Wohnhaus liegt, hängt über der schwarzen Stalltür eine Lampe, die einen milchigen Lichtschein verbreitet. Dort steht die Stute in ihrer Box, und dort wiehert sie plötzlich unruhig in den Nächten.

Er horcht in die Dunkelheit hinaus.

Im Bett hinter ihm knarrt es.

"Was machst du da?" murmelt seine Frau.

"Schlaf weiter", antwortet er. "Ich vertret' mir nur etwas die Beine."

"Hast du Schmerzen?"

"Nein."

"Dann schlaf! Steh nicht da und hol dir eine Erkältung."

Er hört, wie sie sich auf die andere Seite dreht.

Wir haben uns einmal geliebt, denkt er. Aber er wehrt sich gegen den eigenen Gedanken. Das ist ein viel zu feines Wort. Lieben. Das ist nichts für Leute wie uns. Ein Mensch, der über vierzig Jahre lang Bauer gewesen ist, immer über den schweren schonischen Lehm Boden gebeugt, nimmt das Wort "Lieben" nicht in den Mund, wenn er von seiner Frau spricht. In unserem Leben ist die Liebe immer etwas ganz anderes gewesen □

Er betrachtet das Nachbarhaus, kneift die Augen zusammen, versucht, das Dunkel der Winternacht zu durchdringen.

Wiehere, denkt er. Wiehere in deiner Box, damit ich weiß, daß alles wie immer ist. Damit ich mich noch ein Weilchen in die Federn verkriechen kann. Der Tag eines pensionierten und schmerzgeplagten Landwirts ist auch so schon lang und trostlos genug.

Plötzlich wird ihm klar, daß er das Küchenfenster des Nachbarhauses betrachtet. Etwas ist dort anders als sonst. In all den Jahren hat er ab und zu ein Auge auf die Fenster der Nachbarn geworfen. Jetzt gibt es da plötzlich etwas, das anders aussieht. Oder ist es nur die Dunkelheit, die ihn verwirrt? Er schließt die Augen und zählt bis zwanzig, um den Augen eine Pause zu gönnen. Dann schaut er erneut

zum Fenster und ist sich jetzt sicher, daß es offensteht. Ein Fenster, das nachts immer geschlossen war, steht plötzlich offen. Und die Stute hat nicht gewiehert □

Die Stute hat nicht gewiehert, weil der alte Lövgren nicht seinen gewohnten Nachspaziergang zum Stall gemacht hat, als sich seine Prostata gemeldet und ihn aus dem warmen Bett gejagt hat □

Das ist doch alles Einbildung, sagt er sich. Meine Augen sehen einfach nicht mehr richtig. Alles ist wie immer. Was soll hier schon passieren? In einem kleinen Dorf wie Lenarp, gleich oberhalb des Kadesees gelegen, an der Straße zum schönen Krageholmsee, mitten im Herzen von Schonen? Hier passiert nichts. Die Zeit steht still in diesem kleinen Dorf, in dem das Leben wie ein Bach ohne Kraft und Willen dahinplätschert. Hier wohnen ein paar alte Bauern, die ihr Land an andere verkauft oder verpachtet haben. Hier wohnen wir und warten auf das Unausweichliche □

Erneut starrt er das Küchenfenster an und denkt, daß weder Maria noch Johannes Lövgren jemals vergessen würden, es zu schließen. Mit dem Alter stellt sich eine schleichende Angst ein, mehr und mehr Schlösser werden eingebaut, und niemand vergißt, ein Fenster zu schließen, bevor es Nacht wird. Alt zu werden bedeutet, sich zu ängstigen. Die Angst vor etwas Bedrohlichem, die man als Kind hatte, kehrt zurück, wenn man alt wird □

Ich kann mich anziehen und hinausgehen, denkt er. Mit dem eiskalten Wind im Gesicht durch den Garten humpeln, bis zu dem Zaun, der unsere Grundstücke voneinander trennt. Ich kann mich mit eigenen Augen davon überzeugen, daß ich mir alles nur eingebildet habe. Aber er beschließt, stehenzubleiben. Bald wird Johannes aufstehen, um Kaffee zu kochen. Erst macht er das Licht auf der Toilette an, dann die Küchenlampe. Alles wird sein wie immer □

Er steht am Fenster und merkt, daß er friert. Es ist die Alterskälte, die sich selbst in den wärmsten Räumen unmerklich einstellt.

Er denkt an Maria und Johannes. Mit ihnen waren wir auch wie verheiratet, denkt er, als Nachbarn und Bauern. Wir haben einander geholfen, die Mühen und die schlechten Jahre geteilt.

Aber wir haben auch die guten Zeiten miteinander genossen, zusammen Mittsommer und Weihnachten gefeiert. Unsere Kinder sind zwischen den Höfen hin- und hergelaufen, als gehörten sie zu beiden. Und jetzt teilen wir die lange,

ausgedehnte Zeit des Alters □

Ohne zu wissen warum, öffnet er ganz vorsichtig das Fenster, um die schlafende Hanna nicht zu wecken. Er hält den Fensterhaken gut fest, damit ihm der kalte, böige Wind nicht das Fenster aus der Hand reißt. Aber es ist völlig windstill, und jetzt erinnert er sich auch, daß der Wetterbericht im Radio nichts von einem heranziehenden Unwetter über der schonischen Ebene gemeldet hat.

Es ist eine sternklare Nacht und sehr kalt. Er will das Fenster gerade wieder schließen, als er ein Geräusch zu hören glaubt. Er horcht und hält das linke Ohr nach draußen, auf dem er im Gegensatz zum rechten, das all die Zeit auf engen und lärmenden Traktoren nicht unbeschadet überstanden hat, noch gut hört. Ein Vogel, fährt es ihm durch den Kopf. Der Ruf eines Nachtvogels.

Dann bekommt er Angst, eine Angst, die aus dem Nichts auftaucht und Besitz von ihm ergreift.

Es klingt wie der Schrei eines Menschen, verzweifelt, um zu anderen Menschen vorzudringen.

Eine Stimme, die weiß, daß sie durch dicke Steinwände dringen muß, um die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn zu wecken □

Das bilde ich mir nur ein, denkt er. Da ist niemand, der schreit. Wer sollte das auch sein?

Er schließt das Fenster mit einem Ruck, so daß ein Blumentopf klappert und Hanna wach wird.

"Was tust du da?" fragt sie, und er hört ihr an, daß sie ärgerlich ist.

Als er antworten will, ist er sich seiner Sache plötzlich sicher.

Seine Angst ist berechtigt.

"Die Stute wiehert nicht", sagt er und setzt sich auf die Bettkante.

"Und das Küchenfenster bei Lövgrens steht offen. Und ich glaube, daß da jemand schreit."

Sie setzt sich im Bett auf.

"Was sagst du da?"

Er will nicht antworten, aber jetzt weiß er genau, daß es kein Vogel war, den er gehört hat.

"Johannes oder Maria", sagt er. "Einer von ihnen ruft um Hilfe!"

Sie steigt aus dem Bett und geht zum Fenster. Groß und breit steht sie dort in ihrem Nachthemd und späht in die Dunkelheit hinaus.

"Das Küchenfenster steht nicht offen", flüstert sie. "Es ist eingeschlagen worden."

Er geht zu ihr und friert jetzt so, daß er am ganzen Körper zittert.

"Da ruft jemand um Hilfe", sagt sie, und ihre Stimme zittert.

"Was sollen wir tun?" fragt er.

"Geh hin", antwortet sie. "Beeil dich!"

"Und wenn es gefährlich ist?"

"Sollen wir etwa unseren besten Freunden nicht helfen, wenn ihnen etwas zugestoßen ist?"

Hastig zieht er sich an und nimmt die Taschenlampe, die im Küchenschrank neben den Sicherungen und der Kaffeedose steht.

Der Lehm unter seinen Füßen ist gefroren. Als er sich umdreht, sieht er Hannas Silhouette im Fenster.

Am Zaun bleibt er stehen. Alles ist still. Jetzt kann auch er erkennen, daß das Küchenfenster eingeschlagen worden ist. Vorsichtig klettert er über den niedrigen Zaun und nähert sich dem weißen Haus. Keine Stimme dringt zu ihm hinaus.

Ich bilde mir das nur ein, denkt er wieder. Ich bin ein alter

Tattergreis, der nicht mehr auseinanderhalten kann, was Wirklichkeit ist und was nicht. Vielleicht habe ich diese Nacht ja doch von den Stieren geträumt? Den alten Traum von den Stieren, die einmal auf mich zurannten, als ich noch ein Kind war, und mich begreifen ließen, daß ich eines Tages sterben würde □

Da hört er wieder das Rufen. Es ist schwach, mehr ein Jammern. Es ist Maria.

Er geht zum Schlafzimmerfenster und späht vorsichtig durch den Spalt zwischen Vorhang und Fensterrahmen.

Plötzlich weiß er, daß Johannes tot ist. Er leuchtet mit der Taschenlampe hinein und schließt sofort die Augen, bevor er sich zwingt, wieder hinzusehen.

Auf den Boden gerutscht sitzt dort Maria, an einen Stuhl gefesselt. Ihr Gesicht ist voller Blut, ihr Gebiß liegt zerbrochen auf dem blutverschmierten Nachthemd.

Dann sieht er einen Fuß von Johannes. Er kann nur den Fuß sehen. Der restliche Körper wird von den Vorhängen verdeckt.

Er humpelt zurück und klettert wieder über den Zaun. Sein Knie schmerzt, als er verzweifelt über den gefrorenen Lehm Boden stolpert.

Erst ruft er die Polizei an.

Dann holt er sein Brecheisen aus einem Schrank, in dem es nach Mottenkugeln riecht.

"Bleib hier", sagt er zu Hanna. "Ich will nicht, daß du das siehst."
"Was ist denn passiert?" fragt sie mit Tränen der Angst in den Augen.
"Ich weiß es nicht", sagt er. "Aber ich bin davon aufgewacht, daß die Stute diese Nacht nicht gewiehert hat. Das weiß ich genau."
Es ist der 8. Januar 1990.
Es dämmt noch nicht.